

BUCHBESPRECHUNGEN

Bilder, Theologie und Spiritualität

Steinmetz, Franz-Josef: Die göttliche Unbekannte. Bilder vom Wirken des Heiligen Geistes (Reihe Glaubensbilder, Bd. 5). Würzburg: Echter 1997. 60 S., geb., DM 24,80.

Die Geistvergessenheit überwinden zu helfen ist das Ziel dieses Bandes. „Denn das ist ja die große Gefahr unserer ‚Geistvergessenheit‘, daß ... Gott selbst vergessen wird“ (8), lautet die aufrüttelnde Perspektive. Aus ihr sind diese Betrachtungen entstanden, die der Not mit dem Heiligen Geist aufhelfen wollen.

Die Anlage des Buches zeigt eine wohl-durchdachte, sensible Komposition, die sich zugleich als organisch erweist: Vom „Ursprung aus dem Geist“ bis zur „Himmlichen Liturgie“ der Vollendung reicht der Spannungsbogen, in dessen Verlauf zwölf Symbole bzw. bildliche Darstellungen hintergründiger biblischer Geschichten erschlossen werden, eingewoben in das Zeugnis der gesamten Bibel. Jeder Abschnitt folgt einem klaren Muster: Instruktive Notizen zum Werk und Kontext des Künstlers in der Zeitspanne vom 6. bis zum 20. Jahrhundert, Auslegung des Bildes (leider sind nur 4 von 12 Bildern farbig wiedergegeben). Dabei handelt es sich um behutsame, anstoßende Betrachtungen, in denen Sinnlinien durchdrungen, keine festlegenden Deutungen gegeben werden. Wird einerseits die theologische Vielfalt der Tradition geistvoll ins Wort gebracht, ist andererseits die Absicht unverkennbar, spirituelle Konkretionen anzubahnen. Dafür wird die Tradition als „Speicher der Weisheit“ mit den großen Stichworten wie z.B. „Unterscheidung der Geister, Der Geist als Frauengestalt?, Früchte des Geistes, Freiheit im Geist, Feuer und Geist, Paraklet, die siebenfältige Gabe“ geöffnet. Die Entdeckungsreise mit dem Buch zeigt, daß nicht nur in der Kunst, sondern vielmehr noch im Lebensvollzug der Kirche und des einzelnen Christen das Leben aus und mit dem Geist unausgeschöpft ist. Insofern sich

derselbe Schöpfergeist ausspricht im Reichtum der Schöpfung, des offenbarenden Wirkens Gottes in der Geschichte und in Gottes Ruf zu einem von ihm bewegten und befreiten Leben, ist hier eine wahrhaft theologisch-spirituelle Hilfe vorgelegt, die unaufdringlich und doch nachhaltig anstiftet zu einem gläubigen Umgang mit der gesamten Lebenswirklichkeit, der in der Bitte um den Geist sich immer neu gründet.

Paul Deselaers

Nolte, Markus/Nonn, Nikolaus (Hrsg.): Weil sie das Leben lieben ... Benediktinisches Leben an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Freiburg: Herder 1997. 110 S., geb., DM 26,80.

Dieser Bildband will keine Werbung für Benediktiner sein. Letztlich geht es grundsätzlich um die Zukunft von Kirche und Christentum. Man will zeigen, warum und wie benediktinisches Leben für das nächste Jahrtausend Halt geben kann, dies jedoch nicht streng wissenschaftlich, sondern mit praktischen Beispielen, die erzählt werden.

Zunächst wird erhellet, inwieweit die mönchische Lebensform einer urmenschlichen Sehnsucht Form und Ausdruck verleiht (Alltag, Feste, wesentlich werden, Versprechen, unterwegs sein). Ein zweiter Teil informiert auf den Spuren des hl. Benedikt von Nursia über wichtige Elemente seiner Lebensordnung (die Regel, Achtsamkeit, der Abt, der Rat der Brüder, Handarbeit, Sorge für Kranke und Schwache, Landwirtschaft). Wie ein solches Leben konkret aussieht, wird durch eindrucksvolle Impressionen aus der Abtei Königsmünster in Meschede (Sauerland) vorgestellt. Sie beginnen mit der Gründung des Klosters im Jahre 1928, berichten über Liturgie, Schule, Jugendarbeit, pastorale Projekte in fernen Ländern und skizzieren schließlich die vielfältigen Kulturangebote, die die Mönche für unsere Zeit zu bieten haben: Kunst und Medien. Eintritt und Austritt werden realistisch geschildert: Es ist ein Ver-

such. Die Faszination aber bleibt und lebt in vielen Haltungen und Entscheidungen weiter fort.

Während die meisten Beiträge aus der Feder von Benediktinern stammen, wird das Ziel, auf welches hin man lebt, auch von Bischöfen, Theologen und anderen Autoren beschrieben. Vom Mut zum Fragment ist die Rede, aber auch von einem benediktinischen Notenschlüssel für eine Kirchenvision, die begeistern will. Sie protestiert gegen ein Leben krampfhafter Selbstbehauptung, aber nicht durch drohende Moral, sondern durch heilende Mystik. „Welch ein Schatz des Katholizismus, die Charismen, die Gegensätzlichkeiten und Widersprüchlichkeiten der Franziskaner, der Jesuiten, der Benediktiner zu haben!“ (105). Ein Traum wird sich erfüllen, es wird etwas Neues kommen, und doch wird die Kirche auf den prophetischen Dienst der Klöster nicht verzichten können. Es gab und wird immer geben: Heiligen Ort, Seine Familie, Zelle in der Wüstenei, Autorität, Ringen um Einheit und Unsichtbares im Sichtbaren.

Es sind nicht bloß die gut verständlichen Texte, sondern vor allem die zahlreichen anspruchsvollen Portrait-Fotografien von Gabo Trivellini, die das Anliegen dieses Bildbandes überzeugend illustrieren.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Repges, Walter: Nach Spanien reisen, um Gott zu finden. Auf den Spuren der Mystiker. Frankfurt am Main: Josef Knecht 1996. 208 S., kart., DM 32,–.

Der Vf. dieses Reiseführers nach Spanien ins 16. Jahrhundert zu Menschen, die in ihrem Leben Gott gefunden haben, trat als gelernter Romanist und Theologe in den diplomatischen Dienst der Bundesrepublik ein, lernte zahlreiche Länder kennen und war zuletzt ständiger Vertreter des deutschen Botschafters beim Vatikanstaat (1989–1993). Jetzt führt er seine Leser ins Baskenland, in die Heimat des Ignatius von Loyola (1491–1556); auf die Hochebene von Kastilien nach Avila, dem Geburtsort der heiligen Teresa (1515–1582); schließlich nach Andalusien, wo Johannes vom Kreuz (1542–1591) seine berühmten mystischen Gedichte verfaßte.

Man erfährt, wie verschieden diese großen

Heiligen in ihrer Herkunft, ihrem Charakter und ihrer persönlichen Geschichte waren, wie sie sich individuell auf den Weg machten, um endgültigen Sinn für ihr Leben zu finden. Auf diesem „Pilgerweg“ (Ignatius) wurden sie jedoch nicht bloß „Mystiker“, sondern Menschen, die ihre Mitwelt überzeugten und sich der Kirche als Mitarbeiter zur Verfügung stellten, auch wenn jeder von ihnen – mehr oder weniger – für eine gewisse Zeit der Irrlehre verdächtigt und von der Inquisition bedroht worden ist.

In diesen relativ kurzen Biographien erlebt der Leser eine spannende „Spurensuche“, die ihn immer wieder spüren läßt, daß Gott der Sehnsucht der Menschen entgegenkommt, „will er doch durch die, denen er sich offenbart hat, auch zu uns sprechen“ (14).

Repges Reisebericht, der auch fotografische Illustrationen bietet, ist ein zweifellos anregender und ansprechender Begleiter für alle, die in unserer Zeit Gott begegnen möchten, um so sich selber tiefer zu „verwirklichen“.

Walter J. Kästner SJ

Theophan der Mönch: Das Kloster jenseits der Zeit. Verzauberte Geschichten zwischen Himmel und Erde. Freiburg: Herder 1997. 96 S., zahlr. Illustr., geb., DM 24,80.

„Verzauberte Geschichten zwischen Himmel und Erde“, so lautet der Untertitel dieses Buches mit Illustrationen von John O'Brien. Irgendwie erinnern sie mich an die „Weisheitsgeschichten“ von A. de Mello („Eine Minute Unsinn“, im gleichen Verlag) oder auch an den Kleinen Prinzen von A. de Saint-Exupéry. Aber sie stammen aus der Feder eines amerikanischen Zisterziensermönches, dessen Namen wir nicht kennen. Ob sie wirklich den Geist seines Ordens (aus)atmen, wie der Übersetzer andeutet?

Insgesamt werden 42 kleine Geschichten erzählt und in 12 Kapitel eingeteilt. Sie handeln von Armut und Reichtum, vom wahren Mönchtum, von großen Fragen und einfachen Antworten, vom Berg der Entschiedenheit und vom Schweigen. In unterschiedlichen Rollen zieht ein „Ich“ sozusagen von einem Kloster zum anderen. „Mal blieb ich für einige Monate, mal für ein paar Jahre, aber stets trieb es mich weiter auf der Suche

nach dem Kloster, das ich aus meinen Träumen kannte" (78). Siebenhundert Wegstunden lang, wohin eigentlich?

Verdichtetes Leben verblüfft durch ungewohnte Perspektiven. Fertige Lehrsätze werden zwar nicht geboten, und manches mutet zumindest auf den ersten Blick etwas surrealistisch an. Bei längerem Hinschauen aber findet man durchaus auch tiefere Einsichten, vor allem heitere Gelassenheit und heilsambefreiende Selbstironie. Insofern also keineswegs nur ein „Kloster jenseits der Zeit“, sondern wahrhaftiges Menschsein und wirkliches Leben, aber doch wohl eher „nach amerikanischer Art“. *Franz-Josef Steinmetz SJ*

Hünemann, Peter: Ekklesiologie im Präsens. Perspektiven. Münster: Aschendorff 1995. 300 S., geb., DM 70,-.

Einen neuen Versuch, das Volk Gottes auf seinem Weg durch die Zeit zu begleiten und dabei einen Konsens in der Kirche vorzubereiten, der sich auf vorhandene Probleme und deshalb notwendige Entscheidungen bezieht, nennt P. Hünemann „Ekklesiologie im Präsens“. 14 schon veröffentlichte Beiträge aus 25 Jahren werden hier, geringfügig überarbeitet, in drei Teilen zusammengefaßt: Orientierung auf dem Feld der Begrifflichkeit, im gesellschaftlichen Umfeld und im Bereich kirchlicher Strukturen.

Das erste Feld scheint heute besonders wichtig zu sein, zumal es mannigfachen skeptischen Vorurteilen ausgesetzt ist, wie etwa dem, lediglich der „Verkopfung“ des Glaubens zu dienen. Der beeindruckende Weitblick des Autors aber beweist, daß dies keineswegs so sein muß. Schwierige Begriffe werden spekulativ verständlich aufgeschlüsselt und führen zu einer Fülle doppelpoliger Fragestellungen wie etwa: Evangelisierung und Kultur, Kirche und Konflikte. Für die katholische Kirche, in der eine Konfliktkultur auf allen Ebenen eher zu wünschen übrig läßt, scheint die zuletzt genannte Frage besonders aktuell zu sein. Auch der zweite Hauptteil bietet ekklesiologische Reflexionen im Sinne systematischer Theologie, ausgehend von der Grundvoraussetzung, daß die Kirche nur in der Beziehung zum anderen ihr Wesen recht entfalten kann, um so die angemessene pneumatische Gestalt zu finden, die unserer Zeit gebührt.

Nach Perspektiven im Bereich der „binnenkirchlichen“ Strukturen sucht der dritte Teil. Hier geht es um die Wechselbeziehung zwischen Universal- und Teilkirche, zwischen Amt und Volk Gottes sowie der Teilkirchen untereinander, also gewissermaßen um das innerkirchliche Pendant zum zweiten Teil, der die „Außenrelationen“ analysierte. All diese Relationen können nur in Weiterführung des Zweiten Vatikanums und im Medium realgeschichtlicher Freiheit lebendig werden.

Der in gehobener philosophisch-theologischer Sprache verfaßte Sammelband bietet entscheidende Hinweise auf Entwicklungen, die sich aus unserer Kirchensituation ergeben. Für Leser, denen die Kirche am Herzen liegt, eine zweifellos lohnende, wenn auch anstrengende Lektüre. *Robert Görres*

Heid, Stefan: Zölibat in der frühen Kirche. Die Anfänge einer Enthaltensamkeitspflicht für Kleriker in Ost und West. Paderborn: Schöningh 1997. 339 S., kart., DM 39,80.

Unter dem Titel „Allmähliche Aufhebung des Pflichtzölibats?“ wurde noch kürzlich über die neueste Literatur berichtet (vgl. GuL 69 [1996], 67–74). Der möglichen „allmählichen Aufhebung“ entspricht historisch gewendet eine „allmähliche Einführung des Zölibatsgesetzes“. Tatsächlich ist das die gängige Meinung. Ihr tritt nun in Stefan Heid ein junger Patristiker mit einer historischen Studie entgegen, welche die Gegenthese zu erhärten beansprucht. Er nimmt eine „weitgehend beobachtete Disziplin einer völligen und dauerhaften Enthaltensamkeit aller höheren Kleriker von Anfang an unter dem Einfluß der genuin christlichen Vorstellung einer Ganzhingabe an Gott und seinen Dienst“ an. (19) Die fehlende Kontinuität in der Geschichte des Zölibats als *eheloser* Lebensform wird also auf der Linie des Zölibats als *Enthaltensamkeitsdisziplin* bis zu den apostolischen Ursprüngen hergestellt. Gleich ob der Amtsträger ledig, verwitwet oder verheiratet war – vom Tag der Weihe an wurde von ihm selbstverständlich ein enthaltsames Leben verlangt. (51) Die These stammt ursprünglich von Chr. Cochini SJ („Origines apostoliques du célibat sacerdotal“. Paris 1981 – rez. in GuL 55 [1982] 237). Heid will ihr nun

das in Deutschland bisher ausgebliebene Gehör verschaffen. Neue Quellen gibt es freilich nicht. Die Arbeit muß durch die Interpretation der einschlägigen Anhaltspunkte geleistet werden.

Der Verf. ist sich im klaren über das Problematische an der gesamten Diskussion: Es sind keine direkten Beweise zu eruieren. Paradigmatisch dafür ist das berühmte Zitat 1 Tim 3,2: „Einer Frau Mann“ soll der Amtsträger sein. Überzeugend wird dargetan, daß hier nicht dem Bischof der eheliche Umgang erlaubt wird, sondern ein Weiehkriterium gemeint ist: Das christliche Ideal des enthaltsamen Lebens statt einer zweiten Heirat gilt für alle Gläubigen. Wer durch eine Zweitehe zeigt, daß er sich das nicht zutraut oder zumutet, der ist auch ungeeignet für das Amt, das ihm eben diese Enthaltsamkeit abverlangt (36–49). Nirgends wird jedoch direkt von dieser Pflicht gesprochen. Heid weiß um den hypothetischen Charakter solcher Beweisführung und verbietet sich als seriöser Wissenschaftler „vollmundige Behauptungen“ (21) (die ihm freilich doch zuweilen unterlaufen, etwa die Bezeichnung der Paphnutios-Legende als „Propagandalüge“ (275). Insgesamt wagt er aber doch die klare Aussage, daß die durchgängige Enthaltsamkeitsdisziplin des höheren Klerus selbstverständlich und gerade deshalb nicht breiter diskutiert war.

Das bedarf der Bewährung durch die Einordnung in ein Gesamtbild des spätantiken Christentums. In diesem Feld reicht Heid schon allein der Kürze wegen nicht an die Arbeit von Peter Brown heran (Die Keuschheit der Engel. München: dtv 1994). So recht er mit seiner Hauptthese von der Enthaltsamkeitsdisziplin auch haben mag, so klar wird doch aus diesen Überlegungen, daß sich die damaligen „Vorstellungen von sexuellem Verzicht ... grundlegend von denen unterscheiden, mit denen wir aus unserer Kenntnis des mittelalterlichen Katholizismus und des Christentums der Neuzeit vertraut sind“ (Brown, aaO., 9). Die Kontinuität der Zölibatsgeschichte erfährt notgedrungen wieder eine gewisse Relativierung. Eine simple Neueinführung des Pflichtzölibats als Revolution von oben und aus nicht-christlichen Motiven läßt sich jedoch nicht mehr ernsthaft vertreten.

Franz Joseph Baur

Herzog, Markwart: „Descensus ad inferos“. Eine religionsphilosophische Untersuchung der Motive und Interpretationen mit besonderer Berücksichtigung der monographischen Literatur seit dem 16. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Josef Knecht 1997. 510 S., kart., DM 88,–.

Der Satz „hinabgestiegen in das Reich des Todes“ (früher: „abgestiegen zu der Hölle“) gehört zum christlichen Glaubensbekenntnis. Sein Inhalt wird heute auch in der Theologie – von wenigen Ausnahmen abgesehen – kaum noch behandelt. Trotzdem (oder gerade deshalb?) hat M. Herzog diese umfangreiche Dissertation vorgelegt, welche besonders die monographische Literatur seit dem 16. Jahrhundert und insgesamt etwa 800 einschlägige Werke berücksichtigt. Mit großer Verwunderung wird man feststellen, daß es sehr unterschiedliche Interpretationen dieses Glaubensartikels gab, die sich teilweise widersprechen und in unversöhnliche Gegensätze verstricken. Will man diesem religiösen Phänomen in der Vielfalt seiner Gestalten und Deutungen gerecht werden, dann kommt dafür nur eine Methode in Frage, nämlich die religionsphänomenologische.

Der Glaube an die „Höllenfahrt“ Christi wird hier in übersichtlichen 12 Kapiteln vorgestellt und analysiert, um eine idealtypische Zusammenschau des ganzen Phänomens anzuzielen. In der Tat gibt es biblische Anknüpfungspunkte, „die sich mit einem gewissen Recht durch Reflexion und Phantasie zu dem fortentwickeln lassen konnten, was historisch als Descensusfrömmigkeit in ihren unterschiedlichen Ausprägungen entstanden ist“ (58). Ausführlich und erschöpfend behandelt werden alle bekannten Vorstellungen wie z. B. die Fahrt in die Unterwelt, der göttliche Herold und seine Kohorten, Christus als Heil und Gericht, sein satisfaktorisches Strafleiden, Begriffe des Todes, die Reichweite der Unterwerlterlösung, anthropologische, theologische und geschichtsphilosophische Dimensionen. Die Lehre des Juristen und rechtshegelianischen Philosophen C. F. Göschel (1784–1861) wird in einem eigenen Exkurs gewürdigt, weil schon diese eine kritische Zusammenfassung des Themas in der Vielgestaltigkeit seiner historisch aufgetretenen Momente ermöglicht habe.

In einem Rückblick greift der Vf. zunächst noch einmal die Überlieferungen auf, die dem modernen Religionsverständnis am meisten Probleme bereiten: die Höllenfahrt-Vorstellung als Strafrechtsszenario, als Kriegsbericht und als Zeugnis einer Unterweltsreise. Die tiefere religiöse Bedeutung dieses nach heutiger Ansicht entlegenen Glaubensartikels lasse sich vielmehr treffen: der als Rettung, als Nahen des Lichtes und als Lobpreis und Herrlichkeit Gottes beschreiben: Herausholen aus Elend und Not, Rückführung ins Lichtreich und Danksagung für dieses Geschenk. Nur auf dieser abstrakten Reflexionsebene sei es möglich, eine einheitliche Botschaft in der Vielfalt der Descensus-Auslegung zu erkennen.

Die beachtenswerte Leistung dieser Arbeit besteht darin, daß sie nicht – wie bisher allzuoft – bestimmte Konzeptionen gegen andere Positionen setzt, sondern die Begriffe und ihre Wahrheitsmomente miteinander ins Gespräch bringt.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Ruhe, Bernd: Dialektik der Erbsünde. Das Problem von Freiheit und Natur in der neueren Diskussion um die katholische Erbsündenlehre. Freiburg (CH): Universitätsverlag 1997. 294 S., kart., DM 65,-.

Die von Heribert Haag angestoßene Diskussion um das mit Erb-Sünde Gemeinte, wird anhand vieler Autoren (Schoonenberg, Baumann, Rahner, Pannenberg u. a.) sorgfältig dargestellt und damit die Problematik herausgearbeitet: Darf die soziale Unrechtsituation personal als Sünde (Johannes Paul II.: „soziale Sünde“) gekennzeichnet werden? Wurzelt die freie Entscheidung des Menschen so tief im sozialen Netzwerk, daß man von er-erbt sprechen darf? Zwei extreme Lösungen (Haags totales Nein scheint nicht mehr erwähnenswert zu sein) schauen entweder mehr ins Personal-Existentielle (Drewermann) oder ins Sozial-Gebundene (Pröpfer).

Ruhe schlägt den zweiten Weg ein. Dazu entwirft er die Dialektik, in der Karl Marx das „Verhältnis von Individuum und Gattung“ als „Entfremdung“ charakterisiert: Der Mensch ist nicht ganz er selbst, weil von falschen sozialen Umständen beherrscht!

Dieser Dialektik („Ich kann nur frei Ich-Selbst sein, wenn die sozialen Bedingungen stimmen.“) geht Ruhe mit der Frankfurter Schule (Horkheimer, Adorno) und mit dem französischen Marxismus (L. Althusser) nach. Ein wichtiges Ergebnis dieser Analysen, das auch mit J. B. Metz erarbeitet ist, lautet: Was Freiheit und damit auch Sündigen-Können letztlich bedeutet, läßt sich nicht eindeutig in objektivierter Begriffssprache ausformulieren.

Doch daß dieser Fragestand nicht zufriedenstellend beantwortet, rational zur Lösung gebracht werden kann und daher offenbleiben muß, gibt der theologischen Antwort Raum. Und die lautet dann positiv: Der eine Jesus Christus ist der Erlöser, Befreier des ganzen Menschengeschlechtes. Die existentielle Möglichkeit, sich frei dem Guten und Gott zuzuwenden, ist ein Geschenk, das der Erlöser den Menschen vermittelte. In abstrakter Sprache ausgedrückt: Die Unmittelbarkeit der Freiheit ist „vermittelt“ zum Bösen durch die Erbsünde, zum Guten durch die Gnade Jesu Christi. Was im materialistischen Marxismus ein unlösbares Dilemma bleibt (entweder existentiell frei oder sozial abhängig), findet in der christlichen Botschaft eine Antwort, die zwar nicht primitiv alles auflöst, aber die Problematik überhöhend in Gottes Wahrheit und der Erlösung verankert.

Es versteht sich, daß eine solch wichtige und interessante Arbeit vom Leser Konzentration erfordert, die sich aber reich auszahlt.

Josef Sudbrack SJ

Wollbold, Andreas: Ich besinge, was ich glauben will – Die Gedichte der heiligen Therese von Lisieux. Leutesdorf: Johannes-Verlag 1995. 71 S., brosch. DM 5,-.

Wollbold, Andreas: Therese von Lisieux. Eine mystagogische Deutung ihrer Biographie. (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie, Bd. 11) Würzburg: Echter 1994. 367 S., kart., DM 25,-.

1. Schon 1993 hat A. Wollbold im Bereich Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Trier eine Dissertation über Therese von Lisieux eingereicht, die jetzt im Oktober 1997 zur „Kirchenlehrerin“ erhoben wurde.

Aus der Beschäftigung mit der Heiligen ist auch das Bändchen hervorgegangen, das einige Gedichte Thereses unter dem bemerkenswerten Wort aus ihrer Selbstbiographie betrachtet: „Ich besinge, was ich glauben will“. Der Vf. hat im Anhang selber einige Gedichte in Prosa-Übersetzung vorgelegt, von denen das 25 Strophen zählende „Warum ich dich liebe, Maria“ sicherlich das reifste darstellt. Es offenbart am stärksten, wie sehr Therese biblisch orientiert bleibt und durch alle Verzerrungen der Zeit und ihrer Familiensituation hindurchstößt zum Kern dessen, was die Offenbarung über Maria sagt.

W. hat die Dichterin Therese gerade angesichts ihrer eigenen Verflochtenheit in die bürgerliche Biedermeierwelt des ausgehenden 19. Jahrhunderts beschrieben: In den Spannungen zwischen Innen und Außen, zwischen Ich und Du und zwischen Ich und Wir. Man wird über diese Systematisierung streiten können, weil Überschneidungen in den einzelnen Abschnitten nicht ausbleiben. Andererseits enthält die Entscheidung, die Gedichte in dieser Perspektive zu betrachten, auch eine gewisse Originalität. Es lohnt sich, gerade für den Leser, der sich eher mit der Gestalt der Heiligen von Lisieux schwertut, durch die Lektüre der kleinen Schrift einen Weg zu einer Gestalt zu versuchen, die mit einer erstaunlichen Leichtigkeit aus der kleinen Welt ihrer Familie und des Karmels hinführt zu einer im wahrsten Sinn des Wortes „katholischen“ Wendung.

Bei einem Neudruck der Schrift sollte auf jeden Fall der sinnentstellende Fehler S. 61 in der dritten Zeile der zwölften Strophe verbessert werden: „Schon morgen überstürzt Dich erster Schmerz ...“ (statt: Sich).

2. In der „Mystagogischen Deutung ihrer Biographie“ ist der Versuch unternommen, Therese nicht aus systematischer und spiritueller Perspektive zu deuten, sondern sich ihr auch pastoraltheologisch und -praktisch zu nähern. Dabei verläßt der Vf. nicht das hohe Niveau, um einer oberflächlichen Nutzanwendung Raum zu geben, sondern stellt das Leben dieser Frau in den Zusammenhang einer Mystagogie, wie sie, ausgehend von K. Rahner in der Pastoraltheologie unterschiedlich rezipiert wird.

In einer eingehenden Auseinandersetzung mit dessen Transzendentaltheologie entwickelt er Regeln zu einem Wegeleite in das

Geheimnis des Glaubens, welches das Ganze eines Lebens aus seinen verschiedenen Vorgaben in der Erfahrung mit Gottes Wirken zu einem Sinngefüge gestalten kann. Vorgaben, Erfahrung und Erneuerung nennt W. den „mystagogischen Dreischritt“. In der Begegnung dessen, was in einem Leben aus Umwelt und Erziehung „vorgegeben“ ist, mit Wirklichkeiten, die diese Vorgaben überschreiten, kann ein neuer Lebensentwurf entstehen, der die Vorgaben entgrenzt und zugleich ihre inneren transzendenten Anlagen überbietend erfüllt und in neuen Zusammenhängen konkretisiert. Die grundsätzlichen Überlegungen werden dann am Beispiel der Autobiographie der Kleinen Therese dargestellt. W. kennt die Vielfalt der Deutungen dieses Lebens, diskutiert die verschiedenen Ansätze ebenso wie das Problem der Autobiographie überhaupt, ordnet die Heilige in den Kontext des kirchlichen, sozialen und gesellschaftlichen Milieus des französischen Katholizismus im ausgehenden 19. Jahrhundert ein, einschließlich der Motive des „Kindes“ und des „schönen Todes“ in der französischen Literatur dieser Zeit. So vermag er schließlich eine mystagogische Deutung ihrer Biographie zu geben: Gerade Therese, die in ihre Vorgaben bis in den Tod (und darüber hinaus!) eingespannt ist, vermag ein besonders deutlicher Beweis zu sein, wie das Ernstnehmen der eigenen Wirklichkeit in der Spannung zu diesen Vorgaben und im ungestellten Blick auf Jesus ein Leben entgrenzt und in eine konkrete katholische Sendung erfüllt, die alle Vorgaben sprengt. Mystagogie wird damit zugleich als eine „Methode“ deutlich, ein Weg, der Erfahrungen, Tradition und Selbstreflexion zusammenfügt. Eine intelligente, kenntnisreiche Arbeit, die der weiteren Diskussion würdig ist – nicht nur auf dem Gebiet der Hagiographie, sondern gerade der Pastoraltheologie, die sich dem Anschein nach oft humanwissenschaftlich erschöpft, jedoch den Auftrag hat, diese Ansätze in die Theologie als Rede von Gott und seinem je konkreten Handeln zu integrieren.

Felix Genn

Plattig, Michael (Hrsg.): Therese von Lisieux, Zur Aktualität einer Heiligen. Würzburg: Echter 1997. 156 S., kart., DM 29,80.

Die sieben Beiträge des Bandes entwerfen ein aspektreiches Bild der Frau († 1897), die André Combes die „Heilige des Atomzeitalters“ nannte. H. U. von Balthasar (zuerst in *GuL* 46, 1973) stellt drei Züge dieser Aktualität heraus: Einheit von Gottes- und Nächstenliebe; reifes „Kindsein“, wie die „Passion“ bestätigt; grenzenlose Hoffnung für alle. In der Hermeneutik, die Andreas Wollbold entwirft (die zweite Ebene hinter der zeitgebundenen Sprache suchen), kommen ähnliche Züge zum Tragen. Die Karmelitin Waltraud Herbstrith zeigt, daß die Nachterfahrung der letzten 18 Monate Thereses ihre Schatten (und deren liebende Bewältigung) schon in das vorangegangene Leben geworfen hat. Der Karmelit Michael Jakel führt über die Polarität „Heimat und Heimatlosigkeit“ in die Spiritualität des „Kleinen Weges“ ein und betont dessen Dialektik: Die radikale Liebe zum Himmel als der wahren Heimat, wird zur Liebe, die die ganze, von Gott geliebte Welt umfaßt. Der Herausgeber entwirft dieselbe Spiritualität unter dem Aspekt einer „Befreiungsgeschichte“. In einem persönlich gehaltenen, kurzen Essay staunt Karl Rahner, daß ein Mensch in der „tödlichen Anfechtung des leeren Unglaubens“ stirbt und eben darin Gott begegnet; das gebe ihm Zuversicht für das eigene Leben: „Tod als Anfang des Lichts“. Weihbischof Ernst Gutting führt mit dem Geleitwort „Die entblätterte Rose“, nach einem Gedicht Thereses (l. Fr. Görres hat es poetischer übersetzt), ins Herz der Spiritualität Thereses. Diese Spiritualität überhöht Luthers reformatorisches Anliegen in fraulicher Weise: Keine eigenen Werke (Rosenschönheit), sondern reine Offenheit (entblättert), das eigene „Nichts“ (wie Therese in den letzten Jahren oft schreibt) vor Gott; das ist der „Kleine Weg“.

Gerade die recht verschiedenen geistlichen Aspekte, die das Buch sichtbar macht, zeigen auch einem Leser, der sich schon öfters mit Therese beschäftigte, wie recht von Balthasar hat: Jede neue Beschäftigung mit ihr bringt neue Einsichten, „weitere Horizonte“. Das sei ein „Merkmal der großen Heiligen“; sie leben in der Unendlichkeit Gottes und diese schimmert durch ihre menschliche Beschränktheit hindurch.

Nicht vergessen werden darf: Alle Beiträge sprechen in ihrer theologischen Tiefe eine

Sprache, die jedermann versteht und die Thereses zeitgebundene „Blumigkeit“ in heutige Nüchternheit überträgt. *Josef Sudbrack SJ*

Schürmann, Heinz: Ein Jahr der Jesus-Begegnung – die Evangelien der liturgischen Leseordnung für Werktage ins Gebet genommen. Ein Werkbuch für geistliche Schriftlesung und Inneres Gebet. Hrsg. von Paul Christian. Paderborn: Bonifatius-Verlag 1997. 400 S., kart., DM 39,80.

Im Zugehen auf das Jahr 2000 werden viele Unternehmungen gestartet und allerlei Hilfen angeboten. Hier liegt ein Gebetbuch vor, das in die Tiefe des Wortes Gottes zu führen vermag: in die Begegnung mit Jesus, dem Wort Gottes in Person. Als geistliche Frucht eines verdienten Exegeten und Geistlichen Begleiters vieler Menschen hat es einen unschätzbaren Wert, selber auf Entdeckungsweg zu gehen. Anhand der Evangelien der liturgischen Leseordnung für die Werktage wird sie ermöglicht: Von Markus ausgehend (am Tag nach dem Fest der Taufe Jesu) als Öffnung für den „Aufstieg“ des Herrn im Paschageheimnis folgt man den Texten aus Matthäus und Lukas, um dann den „Abstieg“ des Wortes in der Fleischwerdung ins Herz aufzunehmen. Nach der detaillierten Einordnung der Schriftlesung in den Zusammenhang des „Inneren Gebetes“ als Jesusgebet folgen für jeden Tag eine gekürzte Fassung der Perikope mit jeweils fünf Gebetssätzen dazu, die dem inneren Verkosten Hilfe geben und ermutigen, eigene Gebetsanrufungen zu formulieren. Ein Register ermöglicht, für die Sonn- und Festtage die entsprechenden oder fast ähnlichen Texte zu finden. Schürmann legt dem, der seiner Sehnsucht nach dem Gebet folgen will, eine Hilfe vor, die für jeden praktikabel ist. Der Leser nimmt Teil an einer Lebensbeschäftigung im Umgang mit dem Wort Gottes und wird Zeuge, wie sich Exegese nicht vom Gebet entfernen muß.

Felix Genn

Goldbrunner, Josef: Glaubensanstöße. Fragen und Antworten für die Seelsorge. München: Don Bosco-Verlag 1995. 132 S., kart., DM 19,80.

Der Vf., geb. 1910, von 1968–1977 Inhaber

des Lehrstuhls für Pastoraltheologie an der Universität Regensburg, kann bekanntlich auf ein erstaunliches Lebenswerk zurückblicken. In vorliegendem Buch hat er noch einmal Fragen und Antworten zusammengestellt, welche die Seelsorge unserer Zeit „anstoßen“ möchten. Es sind Erfahrungen eines „Altmeisters“, dem die Haltung der Güte nachgerühmt wird (130).

Die Wünsche, die er an die Kirche hat (101–121), lassen schon ahnen, was auch die übrigen Beiträge zu vermitteln suchen: 1. daß sie sich zum personalen Denken durchringt; 2. daß sie Mut macht für die inkarnatorische Zuwendung zur Welt; 3. daß sie anleitet, eschatologisch in ihre Zukunft zu schauen. Vor allem der zuletzt genannte Wunsch beantwortet auch die Frage nach der Notwendigkeit eines neuen „Paradigmas“ für unser Glaubensbewußtsein. Weil die herkömmlichen Themen vieler Predigten (Gott ist nahe, Jesus ist da, Geschwisterlichkeit) nicht mehr greifen, müsse die „Parusie“ zum „Grundimpuls der christlichen Verkündigung“ werden (15). Die üblichen Einwände werden anschaulich widerlegt (Rose und Knospe). Ein wohl zu kurzes Kapitel, ob alles Religiöse bereits christlich sei, fordert Unter- und Auseinandersetzung des Rein-Naturalen (27). Anregend und weiterführend sind die Anmerkungen und Beispiele zu Gottes Nähe und Ferne, welche die eigentlich notwendige Haltung beschreiben (48). Es werden „rote Fäden in der Heiligen Schrift“ benannt (gemeint ist aber das christliche Glaubensgebäude): der Bogen des Weltentages, Evolution, Personalisierung, Geist in Welt. Eine „Kultur des religiösen Lebens“ wendet sich kritisch gegen Infantilität, Naivität und Unreife (59). Die Änderung in der Beichtpraxis stelle hohe Anforderungen an den Priester und seine Weiterbildung (74). Beim Predigen müsse eine pneumatische, göttliche Kraft in uns sein und uns die rechten Worte finden lassen (99).

Manche werden diese „Anstöße“ nicht als neu empfinden, sie rufen jedoch klar und verständlich in Erinnerung, was eine für die Tiefenpsychologie geöffnete Seelsorge leisten könnte (83–96). Für ein gelingendes Leben in unserer veränderten Gesellschaft bleiben sie von großem Wert.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Lambert, Willi: Beten im Pulsschlag des Lebens. Gottsuche mit Ignatius von Loyola. Freiburg: Herder 1997. 316 S., kart., DM 32,–.

Die Kritik zuerst: Warum deuten weder Verlag noch Autor irgendwo an, daß dieses Buch ein remake zweier früherer Ausgaben der Zeitschrift „Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien“ (Nr 46 und 47) ist? Das wäre zumindest redlicher, und es ließe sich z. B. besser verstehen, warum auf S. 204 eine Fernseh-Sendung („pro und contra“), welche heute kaum mehr bekannt ist, als Beispiel angeführt wird, oder auf S. 299 eine Schallplatte, die man trotz eines Sprungs noch abhören kann (kann man bei CD's nicht); und warum auf S. 216 fälschlich behauptet wird: „Eine psychologisch-spirituelle Ignatiusbiographie fehlt!“ William W. Meissner hat sie geschrieben: 1992 erschien sie auf englisch, 1997 auch auf deutsch, im selben Herder-Verlag. Ein Verlags-Lektorat sollte solche Pannen in einer Neuauflage korrigieren – und auch die zahlreichen Druckfehler.

Nun aber das Positive: Willi Lambert führt in diesem Buch ausführlich in ignatianische Gebetsweisen ein, mit mehr theoretischen Erklärungen und mit ganz konkreten Hinweisen zu einer in heutigem Kontext möglichen Praxis. Da eine solche, leicht erhältliche und leicht verständliche Hinführung in Buchform bisher fehlte, ist die Neuherausgabe durch den Herder-Verlag löblich und hilfreich.

Nach einigen einführenden Hinweisen zum Sinn des Übens und zum Schweigen und Hören behandelt Lambert ganz praktisch das *setting* und den Aufbau einer „ignatianischen“ Gebetszeit, danach die Schriftbetrachtung, die verschiedenen Gebetsweisen des Exerzitienbuchs, die „Anwendung der Sinne“, am Ende ausführlich das *Examen* bzw. „Gebet der liebenden Aufmerksamkeit“ – vielleicht die ignatianische Gebetsform schlechthin; zu ihr bietet das Buch eine besonders reiche Fülle von Methoden, Beispielen, Analogien, psychologischen Hilfen.

Lambert hat die selten gewordene Gabe, in einfachen, sehr konkreten, bisweilen wohl etwas hausbackenen, aber immer aus dem Alltag gegriffenen Beispielen abstrakte Ideen anschaulich zu erläutern und auch für den theologisch nicht geschulten Leser auf-

zuschließen. Daß Gebet ein bisweilen mühseliger Weg des Übens und Ringens sein muß, wird durchgängig und sehr realistisch deutlich gemacht. Daß geistliches Leben in der modernen Welt ein individueller und personaler Weg sein wird, ist offensichtlich; der gemeinschaftliche Aspekt – in Austausch, Begleitung, gemeinsamem Gebet – könnte von Lambert allerdings noch deutlicher angesprochen werden. Gegenüber so vieler neuerer spiritueller Literatur besticht Lamberts Buch durch eine gute Portion jesuitischer Nüchternheit, durch eine klare Praxisorientierung und eine gute und leicht zugängliche Sprache.

Fazit: für jeden nach Vertiefung seines Gebetslebens suchenden Christen ein Crash-Kurs, der zur Sache geht, allerdings nicht nur gelesen, sondern *getan* werden will; und für jene, die Besinnungstage oder Meditationskurse oder Exerzitien leiten, eine fast unerschöpfliche Fundgrube von methodischen und inhaltlichen Anregungen.

Stefan Kiechle SJ

Rotzetter, Anton: Im Kreuz ist Leben. Freiburg/Schweiz: Paulusverlag 1996. 229 S., kart., DM 38,–.

Welchen Inhalt die Rede vom Kreuz eigentlich habe, mußte alle Jahrhunderte hindurch auch die Kirche immer wieder neu lernen. Das zeigt der Vf. in dieser Vortragssammlung, die spiralförmig um folgende Themen kreist: Jesu Einsatz für die Armen, das Kreuz als dafür zu zahlender Preis, die nicht aus menschlichen Bedingungen ableitbare Zukunft, die soziale Tat als Zuwendung Gottes, unsere Verantwortung für das Universum.

Es ist vor allem die Kreuz-Botschaft des Apostels Paulus, die R. in seiner Vision vor Augen hat. Diese verbreite keine resignativ-depressive Stimmung, sondern das Gegenteil: Kraft, Zuversicht, Aufbruch, Bewegung, Provokation. Das bedeute immer auch eine radikale Relativierung aller Autoritäten in Kirche und Gesellschaft (67). Die Illusion der Gescheiten und der falsche Weg der Frommen werden in den „Sog der Unendlichkeit“ zurückgelenkt (76), wobei R. keineswegs gegen echte Innerlichkeit polemisiert, wohl aber gegen ein „religiöses Schaumbad“, das sich vom Unheil der realen Welt nicht mehr treffen läßt (111). Wichtig

sei, daß wir das volle Ja zum eigenen Sterben „in eine noch größere Leidenschaft für das Leben umsetzen“ (127). Der immer mögliche Mißbrauch religiöser Treue wird am Beispiel des Märtyrers Fidelis von Sigmarin-gen erschreckend vor Augen gestellt (137).

Eine Menschheit, die weltweit geschwisterlich vernetzt ist, hält der Vf. für durchaus möglich (154). Gefordert und in verschiedenen Ansätzen entworfen und konkretisiert wird eine „Mystik der Tat“, die die ökonomische, ökologische und religiöse Not von heute ernst nimmt. Gerade die Behinderten und Bedürftigen seien für uns Lehrer der Humanität, der Langsamkeit, der Ekstase, der emotionalen Verbundenheit und des Glaubens: „ein Schrei über das Irdische hinaus, ein lebendiger Appell an Gott“ (223).

R. scheint fest davon überzeugt zu sein, daß sich aus alldem ganz konkrete Regeln für einen neuen Lebensstil, einen radikalen Wandel in Wirtschaft und Politik ableiten lassen. Eine zehnfache Senkung des Energie- und Rohstoffverbrauchs müsse angestrebt werden. Die dazugehörige Begründung kann man nachlesen (224–229). Ob sie tatsächlich ausreicht oder aber über das eigentliche Ziel hinausschießt, ist für mich eine offene Frage.

Franz-Josef Steinmetz SJ

De Murillo, José Sanchez (Hrsg.): Edith Stein Jahrbuch. Jahreszeitschrift für Philosophie, Theologie, Pädagogik, andere Wissenschaften und Kunst. 1. Band 1995. Die menschliche Gewalt. Würzburg: Echter 1995. 368 S., kart., DM 58,–.

Der Anspruch des Herausgebers ist hoch: In einer Zeit, in der die Menschheit über ungeahnte Möglichkeiten verfügt und gleichzeitig mit vorher nie gekannten Bedrohungen konfrontiert ist, möchte dieses Jahrbuch ein Ort sein, auf dem interdisziplinär der Mensch in seinen Möglichkeiten und seinen Zerrissenheiten in den Blick genommen wird. Ich gestehe, daß ich die Lektüre dieses Jahrbuchs mit Skepsis begonnen habe. Das Inhaltsverzeichnis bringt aber eine ungewöhnliche Paarung von Namen: D. Sölle und H. Maier in einem Band – postmoderne Beliebigkeit oder gelungene Kontrastierung?

Im ersten Teil des Jahrbuchs, der sich auch zukünftig mit Fragestellungen zur Phä-

nomenologie beschäftigen soll, weist E. Ströker nach, daß Edith Stein auch in ihren späteren Schriften ihren phänomenologischen Ursprüngen treu geblieben ist. Die Lektüre dieses kenntnisreichen Artikels ist aber wegen der teilweise zu abstrakten Sprache kein ungeteiltes Vergnügen. Der zweite Teil bildet unter der Überschrift „Die menschliche Gewalt“ den Schwerpunkt des Bandes. Eröffnet wird er mit Auszügen aus Briefen Edith Steins, die zeigen, wo und wie sie in ihrem Leben mit Gewalt konfrontiert war. Die folgenden acht Artikel nähern sich dem Thema auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichen Formen: so findet sich ein Gedicht von E. Cardenal neben einer spekulativen Untersuchung von J. Sanchez de Murillo, so geht D. Ulich psychologischen und A. Pieper philosophiegeschichtlichen Fragestellungen nach. Zwei Beiträge ragen in diesem Teil heraus. J. Sleiman beschäftigt sich in seinem Aufsatz „Vom gewaltigen Heiligen zur geheiligten Gewalt im Koran“ mit der Frage, wie es zu der im Titel angedeuteten Veränderung kommt. Dazu sichtet der Autor den Koran nach dessen mutmaßlicher Entstehungsgeschichte. „Als Mohammed zu predigen begann, war die Gewalt noch einzig und allein Allah vorbehalten; doch nach und nach wurde sie zum Instrument für die Verbreitung der prophetischen Botschaft erhoben ... In der Tat erweist sich die Macht als ein Zeichen, das die Wahrhaftigkeit des Islam bezeugt. Sie wird wahrgenommen und erlebt als ein Segen (baraka) Allahs, der vor allem der Mächtige ist.“ (134f) Der Beitrag von C. Maccise überzeugt durch seine spirituelle Tiefe. In seiner Untersuchung des Martyriumsbegriffes nimmt er die Anregung K. Rahners auf, diesen auch auf das Erleiden von Gewalt wegen des Einsatzes für die Gerechtigkeit auszuweiten, wenn dieses Engagement durch den Glauben motiviert ist. Der Teil „Historische und soziologische Studien“ enthält neben einem Aufsatz von H. Maier eine von R. Körner gut recherchierte Dokumentation der Auseinandersetzung um das Karmelitenkloster in Auschwitz. Der vierte Teil, „Zeitspiegel“ betitelt, umfaßt Beiträge unterschiedlichster Art und wirkt z.T. wie eine Sammelkiste, in die man legt, was man woanders nicht unterbringen kann. Daß es sich lohnt, in Sammelkisten zu stöbern, zeigt der

Artikel von R. Körner, der einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der deutschen Theologie gibt. Der fünfte Teil widmet sich in drei Beiträgen unterschiedlichen Aspekten der Edith-Stein-Forschung. Mitteilungen beschließen das Jahrbuch.

Die Sammlung ist bunt geraten. Nicht alles ist dabei gelungen. So reagierte ich auf die Beiträge von Sölle und Sanchez de Murillo eher unzufrieden. Wenn es aber in einer Aufsatzsammlung einige Artikel gibt, die einen späteren Rückgriff lohnen, kann man sagen, daß sich die Lektüre gelohnt hat.

Ralf Klein SJ

Kulturgeschichte der christlichen Orden in Einzeldarstellung. Hrsg. von Peter Dinzelbacher und James Lester Hogg. Stuttgart: Kröner 1997. 419 S., geb., DM 42,-.

Mit einem Team von 11 Fachleuten haben die beiden Herausgeber knappe, lexikonartige Übersichten zum Thema zusammengestellt. Eine Doppeleinleitung (Dinzelbacher: Mittelalter, Hogg: Neuzeit) entwirft die allgemeinere Übersicht. Die Einzelbeiträge sind mehr oder weniger gleich gegliedert: Geschichtliche Entwicklung, Regel, Fassung, Tracht. (Skriptorien u. Bibliotheken, OSB). Spiritualität. Literatur (zusammen mit Theologie u. Philosophie, OP). Architektur (u. bildende Kunst). Musik (Theater, JS); Theologie (u. Philosophie; u. Geisteswissenschaften). (Sozialwissenschaften, SJ). Geschichtsschreibung (u. Jura). Naturwissenschaften. Bildungswesen. (Wirtschaftliche Leistungen, OCist). (Der südamerikanische Jesuitenstaat). Ausgewählte Bibliographien. Dazu eine übergreifende Bibliographie, ein (schwaches) systematisches Verzeichnis der wichtigsten katholischen Orden und alphabetisch auch der Ordensnamen; ein (sehr schwaches) Glossar; abschließend Personen- und Ortsregister. Hinzu kommen einige Skizzen und Fotos.

Die Einzelbeiträge enthalten dicht gedrängte Informationen. Doch einige Anfragen sind erlaubt. Aus amerikanischer und auch aus zisterziensischer Sicht ist z.B. Thomas Merton weit höher einzuschätzen als ein nur asketisch-mystischer Autor. Daß Hildegard v. Bingen unter OSB nicht auftaucht (wohl unter „Mittelalter“), liegt wohl daran,

daß der Frauenanteil im Ganzen zu kurz kommt (einiges unter OCist). In der Jesuiten-Bibliographie vermißt man den in viele Sprachen übersetzten *De Guibert*. Zu knapp ist die Darstellung des orthodoxen Mönchtums. Johannes Kassian wird nur nebenbei, Martin von Tours überhaupt nicht erwähnt. Ein Grundmangel des Buches aber ist: Die neuen Orden um und nach den Jesuiten, die im Überblicksartikel (mit falscher Titulierung: Mönchtum[!] und Kultur) noch erwähnt werden, haben keine monographische Darstellung erhalten. Man denke z. B. an die völkerkundlichen Forschungen der Steyler Patres und besonders an die pädagogischen und sozialcaritativen Kulturleistungen der Frauenorden.

Doch bleibt der zuverlässige Überblick über die Kulturleistung imponierend. Man findet hier viel Material und Hilfen, sich in detaillierteren Werken weiter zu orientieren.

Josef Sudbrack SJ

Vermittlung als Auftrag. Symposium zum 100. Geburtstag von Hans Urs von Balthasar. Hrsg. H. U. v. Balthasar-Stiftung. Einsiedeln, Freiburg: Johannesverlag 1995. 208 S., kart., DM 24,—.

Im Dokumentenband zum Symposium (27.–29. 9. 1995, Fribourg) fragen namhafte Autoren nach der Gestalt, wie v. Balthasar die „Unmittelbarkeit“ der göttlichen Offenbarung in Wort und Person(!) „vermittelte“. Alois M. Haas reflektiert theologisch-philosophisch über den Begriff „Vermittlung“. Als Jurist zeigt Walter Gut, wie konkret und vielseitig sich v. Balthasar in Staat und Gesellschaft engagiert und dies bedacht hat. Der Literaturwissenschaftler, Autor und Chefdramaturg (Zürich) Herbert Meier zeichnet in „Theater, Theologisch“ den eigenständigsten Beitrag v. Balthasars nach: Die Theodizee-Frage nach menschlichem Leid und Gottes Allgüte, nach Unveränderlichkeit Gottes und seinem Engagement für die Welt nicht mit Begriffen, sondern mit dramaturgischen Mitteln darzustellen. Nach dem auch auf Deutsch übersetzten, französischen Beitrag des römischen Professors Jacques Servais, Professor in Rom und Rektor der Casa Balthasar, war für den Gefeierten die recht verstandene (Geschehenlassen: Urbild der Kirche, des erlösten Menschen) und im trinitarischen Geschehen

(Schenken, Liebe) verankerte Mariologie die „Quelle Geistlichen Lebens“. Seine Begegnung mit Adrienne von Speyr wird als „zweite Bekehrung“ bewertet. Der ebenfalls deutsch und französisch wiedergegebene Beitrag von Marc Quillet stellt v. Balthasar ins Gespräch mit der heutigen Theologie. Das „Von Oben“ der göttlichen Botschaft wird betont: Ihr Geschenkwerden verlangt vom Menschen ein „indifferentes“ Empfangen. Der Rahmen aber ist die „johanneische Theologie der absoluten Liebe“. Der Beitrag des Züricher (Churer) Weihbischofs Peter Henrici SJ: „Der Weltauftrag des Christen“ schlüsselt Züge der theologischen Entwicklung v. Balthasars auf: Vom „Orden“ als kirchlichem „Bollwerk“ über die Schleifung der „Bollwerke und Bastionen“ bis zur zunächst „verwirrenden“ „Phase der tieferen Besinnung nach dem Konzil“. Mit der Hineinnahme des Laien in die kirchliche Institution drohe eine Neo-Klerikalisierung. Von Balthasar aber wollte mit der von ihm gegründeten Johannes-Gemeinschaft realisieren, daß die Kirche „mehr und mehr in die Welt hinein“ verschwinde und die Rolle ihrer Laien daher heranwache; Henrici kann schreiben: Von Balthasars Austritt aus dem Jesuitenorden, einer „Gemeinschaft von Regularklerikern“ sei daher „rückblickend durchaus stimmig mit seinem Auftrag.“ Dies korrespondiere der „Karsamstags-Theologie: Jesus verschwindet ins Grabes-Nichts und öffnet so die Welt zu Gott hin.“

Das aufschlußreiche Buch wäre noch wertvoller, wenn öfters Fragen (z. B. das Verhältnis zu A. v. Sp.) gestellt würden.

Josef Sudbrack SJ

Kremer, Jacob: Der Erste Brief an die Korinther. Übersetzt und erklärt (Regensburger Neues Testament). Regensburg: Pustet 1997. 428 S., Leinen, DM 78,—.

Der schon lange erwartete Kommentar zum ersten Korintherbrief aus der Feder des bekannten Wiener Neutestamentlers und Paulus-Spezialisten sucht dessen Bedeutung als Wort Gottes für die heutigen Leser verstärkt in den Vordergrund zu stellen. Mit Recht wird seit einigen Jahren betont, daß manche Weisungen des Apostels nicht mehr ohne weiteres verbindlich sind, weil sie zu sehr

den Stempel einer vergangenen gesellschaftlichen Situation tragen. Was aber ist zu den vielen anderen Themen zu sagen, die in diesem Brief behandelt werden? (Siehe das Verzeichnis wichtiger Begriffe am Ende des Buches).

In einem ersten Schritt werden die Aussagen des Apostels jeweils unter Berücksichtigung der damaligen Gemeindesituation im Hinblick auf die Erstleser erklärt, ohne die Darlegung durch detaillierte Angaben zu belasten (diese sind auf S. 383–422 nachzuschlagen). Ein zweiter Schritt versucht dann, die theologische Botschaft der exegetisch erklärten Abschnitte für unsere Zeit zu erschließen. Dies ist nicht bloß deshalb sehr zu begrüßen, weil sich die Situation des christlichen Glaubens heute von jener des ersten Jahrhunderts unterscheidet, sondern weil sie auch infolge von Aufklärung, Technik, Wissenschaft und Wohlstand eine erheblich andere geworden ist.

Kremers Kommentar zeigt ein fortwährend waches Gespür für alle aktuellen Fragen. Er will keine fertigen Antworten vorlegen, vielmehr den Leser ermutigen, sich

selbst mit dem Text zu befassen und sich durch ihn von Gott ansprechen zu lassen. Schon einige Blicke auf besonders umstrittene Paulus-Thesen (z.B. die wahre Weisheit, die strenge Absonderung von Sünden, die befremdenden Aussagen über die Ehe, bzw. den höheren Wert des ehelosen Lebens, die Frauen in der Kirche, die unterschiedlichen Charismen, die wirkliche Auferstehung Christi und schließlich aller Toten bei der Parusie) zeigen, daß man sich den Erklärungen des Kommentars bedenkenlos anvertrauen kann. Sie sind erhellend, solide fundiert, weiterführend und angesichts kirchenamtlicher Haltungen zugleich anregendkritisch (z.B. in bezug auf die Unauflöslichkeit von Ehen, die völlig zerrüttet sind).

Auch die Einleitung (Textkritik, Adressaten, Abfassung und Gliederung von 1 Kor) offenbart sowohl die exegetische Qualifikation des Vf. wie auch seine Nähe zur Seelsorge. Prediger, Katechet, Religionslehrer, Leiter von Bibelkreisen und alle, die das RNT besonders schätzen, werden ihm dafür dankbar sein. *Franz-Josef Steinmetz SJ*

In Geist und Leben 6–1997 schrieben:

Corona Bamberg OSB, geb. 1921, Dr. phil., Vortragstätigkeit, Schriftstellerei. – Spiritualität, Anthropologie, Ordenstheologie.

Jörg Dantscher SJ, geb. 1941, von 1987–1993 Provinzial, jetzt Ökonom der Oberdeutschen Provinz SJ. – Bildungsarbeit, Forum der Orden.

Paul Deselaers, geb. 1947, Dr. theol., Spiritual am Bischöflichen Priesterseminar in Münster. – Biblische Theologie, geistliche Begleitung.

Peter Hünemann, geb. 1929, Dr. theol., Dr. h. c., Prof. em. für Dogmatik. – Präsident des Kath. Akad. Ausl. Dienstes, Ehrenpräsident der Europ. Gesellschaft für Kath. Theologie.

Franz Johna, geb. 1929, verh., Verlagslektor. – Geistliches Leben, Spiritualität in Geschichte und Gegenwart.

Medard Kehl SJ, geb. 1942, Dr. theol., Prof. für Dogmatik und Fundamentaltheologie. – Kirche und moderne Kultur, Jugendarbeit.

Martin Maier SJ, geb. 1960, Redakteur bei den „Stimmen der Zeit“. – Theologie der Befreiung, Lateinamerika, Weltkirchliche Fragen.

Gerhard Schinke, geb. 1942, verh., Realschullehrer für Deutsch und kath. Religion in München, Folkloretanzkreisleiter.